Weltwochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 22

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

Katastrophe der alliierten Nordarmeen?

Am 28. Mai frühmorgens kapitulierte König Leopold von Belgien mit seiner Armee und gab damit den Deutschen den Weg zu den Häfen frei, die hinter seinen Linien liegen, vor allem Dünkirchen und Ostende, dann einigen kleinern wie Blankenberghe. Bedeutet diese Kapitulation den Beginn des „fürchterlichen Sedan", von dem wir an dieser Stelle als einer drohenden Möglichkeit gesprochen, der Gefangennahme einer vollen Million Belgier, Engländer und Franzosen? Oder erfolgen in letzter Stunde französische Gegenstöße, welche die Lage wiederherstellen?

Man muß sich vergegenwärtigen, wie es zur belgischen Kapitulation gekommen. Nach Verlegung der Hauptstoßrichtung in den Westen, nach St. Quentin, die immer noch einen Durchstoß nach Paris vermuten lassen konnte, erfolgte ein Durchbruch in nordwestlicher Richtung; Panzerdivisionen nahmen Amiens und Arras und drangen, fast ohne aufgehalten zu werden, bis Abbéville am Meer. Das Unternehmen schien sämtlichen „klassischen Strategen" der Welt abenteuerlich und unwahrscheinlich, und die französischen Meldungen der ersten Tage bestritten energisch, daß mit diesem hasardartiten Vorstoß die Verbindungen zwischen der Nordarmee und der Hauptfront im Süden unterbrochen seien. Und wahrscheinlich durfte man von einer Unterbrechung auch gar nicht sprechen, handelte es sich doch nur um geringe Abteilungen, die sich der Dörfer und Städte, der Bahnen und Brücken bis zum Meer bemächtigt hatten. Man mußte sich freilich überlegen, daß jede dieser Brücken über die Somme, von Peronne über Amiens nach Abbéville am Meer einen Übergang bedeutete, über welchen der Nachschub aus Frankreich zur Nordarmee rollen sollte. Man nahm an, es würde nicht schwer sein, die eingedrungenen Abteilungen rasch zu erledigen und aus dem Hasardspiel eine blamable Niederlage für die „dilettantischen Deutschen" zu machen. Als die Franzosen Arras wieder eroberten und man die Strecke Bapaume—Peronne, die nur 30 km beträgt, beiderseits von französischen Angriffen forciert sah, hoffte man in Paris, nach wenigen Tagen die Lücke wieder zu schließen und damit das deutsche Detachement an der untern Somme zu isolieren und zu fangen.

Inzwischen aber fluteten durch die 30-km-Lücke zwischen Bapaume und Peronne pausenlos deutsche Verstärkungen, nicht einmal Infanterie, sondern immer noch motorisierte Leichttruppen, dann aber neue Tankgeschwader, und durch die Lüfte kamen Fallschirmler in unbekannter Zahl. An jedem der besetzten Punkte wuchsen die Bestände, und während sich die Franzosen damit abmühten, das Südufer der Somme von vorgedrungenen Abteilungen zu säubern, bildete sich am Nordufer eine immer dichtere Front, die schon imstande war, auch gegen Norden hin zu operieren und das besetzte Gebiet zu verbreitern. Auch über die Bedeutung dieser einströmenden neuen Truppen und der strategischen Zwecke, die sie verfolgten, schienen sich die alliierten Führer zu täuschen. Nach der „klassischen Strategie" hätten die Deutschen nicht weiter vordringen dürfen, bevor der enge „Flaschenhals" zwischen Peronne und Bapaume gehörig verbreitert war und man ohne Gefahr, abgeschnitten zu werden, weiter im Westen Operationen wagen durfte.

Die Deutschen aber operierten unter totaler Verachtung aller Regeln. Sie hielten den engen Hals für genügend gesichert und verlegten ihre Aktionen an die äußersten Punkte der vorgeschobenen Zunge, offenbar gerade auf Ziele hin, die der Gegner als ungefährdet betrachtete. Es stieß eine Kolonne von Panzern und Radfahrern zuerst nach Monteuil sur Mer, dann direkt nach Boulogne und endlich nach Calais. Die mit zu schwachen Kräften gestützten Punkte fielen einer nach dem andern in deutsche Hand, und erst jetzt entdeckten die Engländer und Franzosen zu ihrem Schrecken, daß es im modernen Krieg keine totale Abschneidung vorgeschobener kleinerer Posten gebe, wenn diese „technisch durch" und zu jedem Einsatz entschlossen seien; vor allem sind solche Eliteabteilungen nicht abschneidbar, weil ihre Verstärkung und Belieferung durch die Luft möglich ist. Für größere Abteilungen, vollends für Armeen von Hunderttausenden, wird das anders: Die kann man abschneiden, weil sie auf dem Bodenwege beliefert werden müssen.

Warum aber haben die Alliierten, nachdem die Gefahr erkannt war, nicht mit sämtlichen Mitteln versucht, Calais, Boulogne, Amiens und Abbéville wieder zu nehmen und sich im Rücken Freiheit zu verschaffen? Das Rätsel löst sich, wenn man die gleichzeitig tobenden Schlachten an den wirklichen Fronten ins Auge faßt und feststellt, daß die Deutschen mit dem vollen Einsatz ihrer Bestände der Luft- und Panzerwaffe die Alliierten zwangen, die verfügbaren Truppen und Materialien an diesen Fronten zu verwenden. Offenbar gab es keine Möglichkeit, ganze Divisionen aus ihren Stellungen zu ziehen und rasch nach dem Westen zu werfen, und sich damit im Rücken Luft zu schaffen.

Ein über jede Vorstellung mörderliches Ringen entbrannte an der Schelde, am britisch-belgischen Flügel, zwischen Gent und dem französischen Industrie- und Festungsdreieck von Lille—Roubaix. Mit gleicher Heftigkeit forcierten die Deutschen südlich des Industriegebietes, das man der Beute wegen schonen muß, bei Valenciennes und Cambrai die französischen Linien; diese südliche Schlacht diente vor allem der Sicherung des „Flaschenhalses" zwischen Peronne und Bapaume. Hier hielten die Verteidiger bis zum 26. Mai stand und bezogen erst jetzt Stellungen hinter den genannten Orten; damit aber war die Möglichkeit, den Ring nach Süden hin zu sprengen, sehr verringert.

Die Scheldestellung wurde erst am 27. Mai endgültig gesprengt und die neue Linie an der Lys bezogen. Aber hier gelang es den Angreifern, mit den belgischen Verteidigern zugleich in die neue Linie einzudringen und bei Menin einen tötlichen Stoß Richtung Ypern zu führen. Das Lille-Dreieck ragte nach diesen Operationen als ein deutlicher Vorsprung in die Frontlinie, und die deutschen Absichten zielten, wie nun sichtbar wurde, darauf, diesen Vorsprung von Norden her abzuschneiden. Wenn die weitern Züge des deutschen Angriffes glückten, so mußte die Situation sich gegen Monatsende ungefähr folgendermaßen zeichnen:

Der Vorstoß über Menin an der Lys—Ypern trennte die britisch-belgische Gruppe von der südlichen Armeehälfte. Von Ypern aus trennte ein Südstoß das Festungsdreieck um Lille von der französischen Hauptgruppe im Raume von Arras—Valenciennes. Diese Gruppe wurde zu gleicher Zeit im Rükken gefaßt. Zudem aber wurde nun auch aus der Westrichtung, von Calais—Boulogne her, ein Rükkenstoß gegen diese Hauptmasse geführt, und wenn es noch eine Lücke im Ring geben sollte, erschienen von Amiens her, Richtung St. Omer, weitere Abteilungen.

Die von restloser Abtrennung bedrohten Belgier zogen die Konsequenzen aus einer Situation, die sie als hoffnungslos ansahen. So muß man sich den Fall vorstellen. Was der franzö-

sische Ministerpräsident Reynaud dem belgischen König vorwarf, daß sein Handeln beispiellos in der Geschichte sei, muß genau besehen werden. Freilich hatte er die Alliierten vor vierzehn Tagen zu Hilfe gerufen. Und er ist es, der von den Engländern das Zeugnis erhalten, daß er sich an der Schelde bewundernswert geschlagen. Allein nun sah er sich mit den sämtlichen Beständen seiner Truppen von Vernichtung bedroht. Wurde er abgeschnitten, dann gab es keine alliierte Hilfe mehr. Dies ist die Wahrheit, und was dieser König Leopold vor der Geschichte verteidigen muß, kann er verteidigen mit dem Hinweis darauf, daß nach dem Durchstoß bei Menin—Ypern die Alliierten außerstande waren, ihm weiter zu helfen. Von seinen sechshunderttausend Mann mag ein Drittel tot sein. Für das Leben der restlichen zwei Drittel steht ihm kein Reynaud und kein Weygand gut. Die einzige Frage, die übrig bleibt, ist die, ob seine Kapitulation für die restlichen alliierten Truppen die Lage sehr verschlimmert habe.

Wir glauben, daß es schlimm stehe. Am 28. Mai reduzierte sich das Gebiet, auf welchem, die Toten abgerechnet, ohne die Belgier und ohne die wahrscheinlich mit ihnen verlornen Engländer, vielleicht 500,000 Franzosen kämpfen, auf die Größe des Kantons Bern. Die deutschen Angriffe erfolgen nun wirklich konzentrisch. Entweder versucht Weygand den entlastenden Stoß auf breiter Front an der Somme und reicht den Truppen nördlich Valenciennes—Cambrai die Hand, oder er bricht anderswo in die deutsche Front ein und zwingt sie, die Masse ihrer Armeen aus dem Nordwesten wegzuziehen. Wenn das nicht geschieht oder aus bestimmten Gründen nicht geschehen kann, dann muß die alliierte Nordarmee aufgegeben werden, und das „fürchterliche Sedan" ist Tatsache geworden.

Italien, Rußland, USA.

Die äußern Anzeichen, die auf ein baldiges Eingreifen Italiens an der Seite der Deutschen schließen lassen, mehren sich, aber das Schwanken dauert an und erhält neue Nahrung aus Nachrichten über die Absichten der USA und der Russen. Man wird gut tun, nicht nervös zu werden, auch wenn das militärische Unglück der Alliierten in Flandern und im Artois, und vor allem die belgische Kapitulation den Kriegstreibern Oberwasser zu geben scheint. Denn in Rom sitzen trotz allem kühle Rechner, und sie werden sich von den zahlreichen Manifestationen eilfertiger Universitäts-Klubs, die „marschieren" schreien und Nizza, Korsika, Tunis, Mittelmeer und Krieg an die Wände schreiben, nicht bestimmen lassen, wenn plötzlich gewisse Faktoren in der Gesamtrechnung auftauchen sollten, die „große Faktoren" sind, noch größere Faktoren als ein deutscher Sieg über eine Armee, die Kapitulation eines Kleinstaates oder andere Überraschungen.

Moskau hat sich geregt, und die Welt hat aufgehorcht. Zwar überschätzt niemand mehr dieses Moskau, das im finnischen Krieg eine offenbare Schwäche gezeigt ... man unterschätzt es eher und vergißt, daß nicht überall nordische Schneefelder einen leichtsinnig angefangenen Vormarsch zum Verhängnis werden und der Welt ein falsches Bild der wirklichen russischen Kräfte vortäuschen. Aber es ist allen, die weiter sehen, klar, warum Stalin Hitler in seinen Krieg manöveriert hat ... und warum auch die Westmächte: Er will beide schwächen. Und keiner soll Sieger werden. Wenn also der Moment kommt, der zur Katastrophe der Westmächte führen müßte, erwartet man von Stalin, daß er irgendwas unternehmen, einer solchen Katastrophe vorbeugen werde. Was also wird er tun?

Zunächst ist bekannt geworden, daß Moskau in Rom erklärte, Rußland könne nicht dulden, daß der Balkan Kriegsschauplatz werde. Die gleiche Erklärung sei in Berlin, London und Paris abgegeben worden. Wir haben hier vermutet, die deutsche Westoffensive sei überhaupt die Folge einer russischen Weigerung, sich mit einer deutschen Südostoffensive zu solidarisieren. Nun wird diese russische Haltung, die nicht erst von gestern sein kann, bestätigt. Das moralische Plus, das die Russen damit im Balkan errungen haben, ist nicht hoch genug einzuschätzen. Man fühlt sich in den Hauptstädten dieser kleinen Staaten sozusagen auf den russischen Schutz angewiesen und sieht im „großen Neutralen" heute den einzigen, der ernstlich auf Erhaltung des Friedens im Südosten bedacht sein muß ... mag sein, aus dem Gefühl, dem Kriege nicht gewachsen zu sein, und aus dem ängstlichen Bestreben, sich für spätere Eventualitäten zu stärken. Allein, alles mag sein wie es will, das kriegführende Dritte Reich darf heute noch nicht wagen, durch ungeschickte Aktionen Stalin ins Lager der Alliierten zu drängen, und da zu diesen ungeschickten Aktionen ein Vorstoß nach dem Südosten gehört, wissen die Balkanier sich beinahe sicher.

Aber die russischen Drohungen scheinen weiter zu gehen, als die an alle Mächte gerichtete Warnung des Balkans wegen vermuten läßt. Es heißt, daß die Jugoslaven und Rumänen bereits mit russischen Truppenverschiebungen in ihre Gebiete, bis zur Adria, einverstanden wären für den Fall, daß Italien in den Krieg gegen die Alliierten eintrete. Noch weiß man nicht, ob hier der Wunsch der Alliierten Vater des Gedankens war, der ein solches Gerücht in die Welt setzte. Aber es ist sicher, daß hinter den Handelsabreden, die zwischen Moskau und Belgrad getroffen wurden, andere Dinge stecken, und die bloße russische Drohung, sich einzumischen, wenn Italien den Balkan angreife, ist sinnlos, wenn nicht der effektive russische Militäreinsatz geplant wird.

Nun kann Italien nicht riskieren, die Russen an die Adria zu beschwören. Es wäre sozusagen ein selbstmörderisches Unterfangen Roms, mit einer Kriegserklärung an die Alliierten das „mare nostrum", die Adria, die man schon als italienischen Binnensee proklamiert hatte, zur Hälfte einem russisch-balkanischen Militärblock in die Hände zu spielen, abgesehen davon, daß im Zeitalter der Fliegeroperationen und der leicht transportierbaren „Meerflöhe" über Nacht dergleichen Insekten an der sicher geglaubten eigenen Ostküste auftauchen könnten.

Man wird nun nicht annehmen, daß die Russen einen Krieg gegen Italien suchen. Aber der bloße Gedanke, sie in den dalmatinischen Häfen zu wissen, müßte den fascistischen Führern Angstträume verursachen. Man wird darum mit aufmerksamen Ohren beobachten müssen, was die Balkanier und die Russen in Wahrheit für Abreden treffen. Schon die Wahrscheinlichkeit der geschilderten Möglichkeiten aber, auch ohne sichere Kenntnis dessen, was abgeredet wurde, bedeutet für Italien Fragezeichen und Warnungszeichen die Menge. Wir stellen darum fest, daß Italien just in dem Moment, da die deutschen Siege in Frankreich und Belgien die Versuchung zur Kriegsteilnahme aufs Höchste steigern, mit den russischen Warnungen ein neues Bremsmoment in Rechnung stellen muß und stellt. Darin aber liegt dasjenige, was Stalin zunächst tut, um „Hitler zu schaden", Hitler, den er nicht allmächtig werden lassen darf. Gayda, das Sprachrohr Mussolinis, schrieb, Italien binde über eine Million französischer Kräfte allein schon durch seine drohende Anwesenheit. Das ist für das Dritte Reich Kriegshilfe genug. Ein italienischer Einsatz würde unter Umständen die Waagschale jäh zu Hitlers Gunsten senken. Davor muß Stalin bange sein.

Stalin ist im Bilde, daß in Hitlers großem Kampfbuch das Programm zu lesen steht, das nach der Niederwerfung Frankreichs, und erst nach dieser Niederwerfung, den Zug nach dem Osten vorsieht. Schlösse heute Frankreich Frieden, und würde die britische Flotten- und Kolonialmacht entscheidend getroffen, müßte Stalin wissen, was es für ihn geschlagen.

Außer der neuen russischen Drohung aber gibt es eine solche von den Vereinigten Staaten Amerikas her, mag sie auch heute noch fern sein. Das Bild kann blitzartig ändern, wenn sich der deutsche Angriff auf England verwirklichen

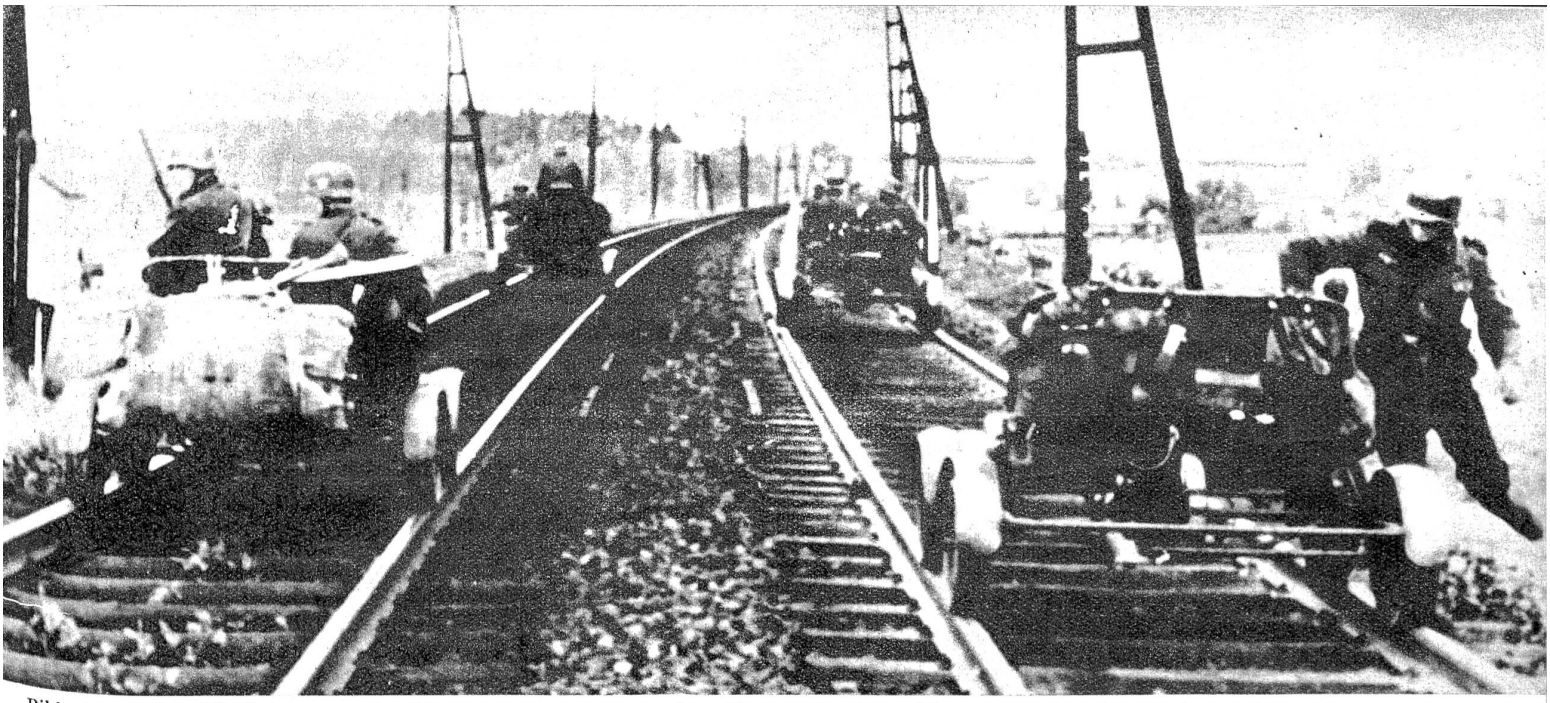


Bild oben: Jedes Mittel ist gut und willkommen, wenn es nur dem Vormarsch dient. Hier stossen deutsche Truppen auf Draisinen vor!

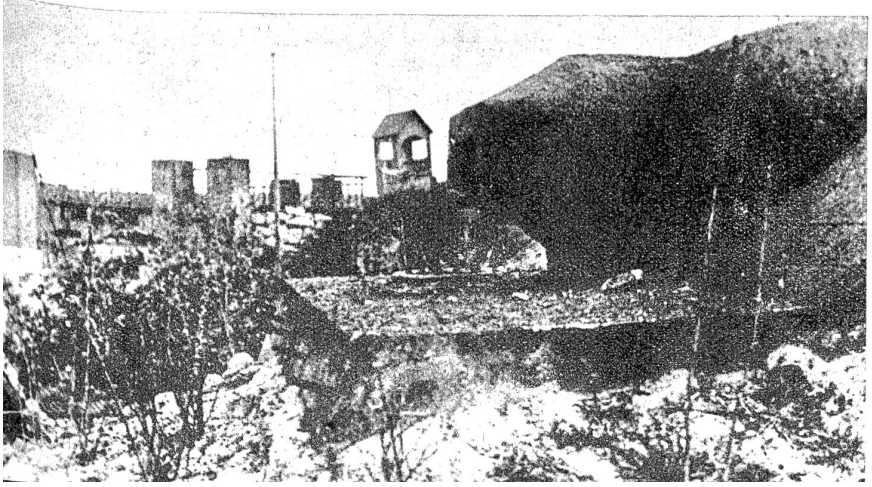
Im Westen wütet der Krieg

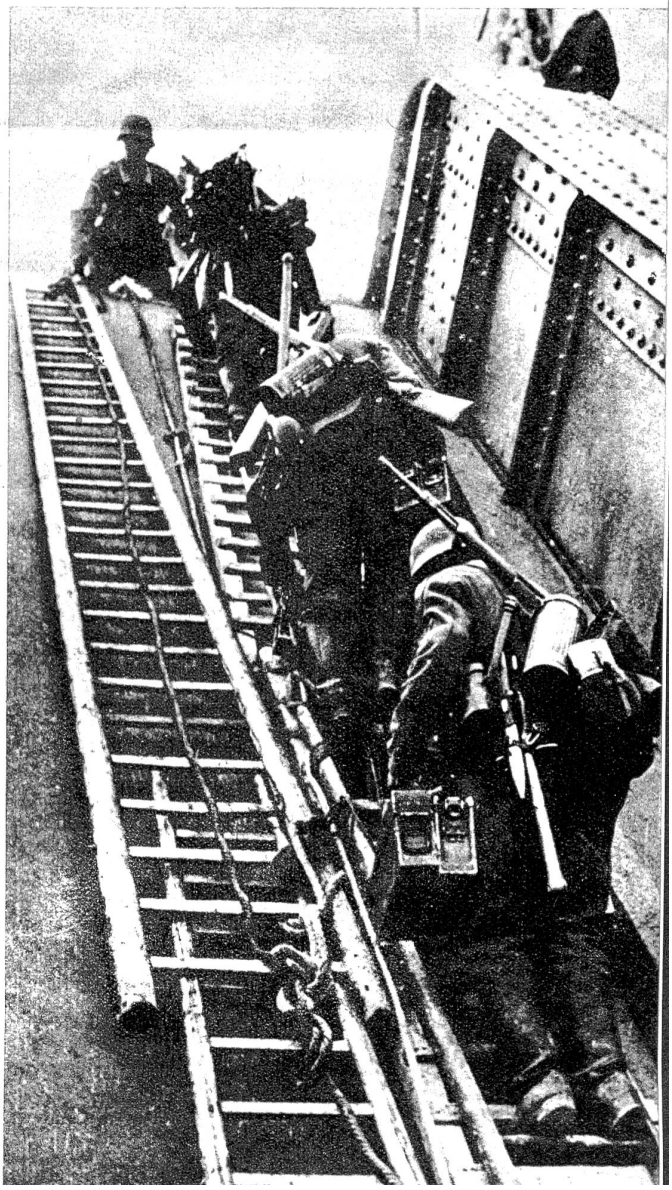
Bild rechts: Wohl haben die Belgier die Brücke gesprengt; im Schutze der Luftwaffe erreicht aber dieser Stosstrupp auf Leitern das jenseitige Ufer.



Bild oben: Wenn ein Volltreffer in ein Wohnhaus einschlägt . . .

Bild unten: Ein belgischer Bunker, der von den Deutschen in die Luft gesprengt wurde

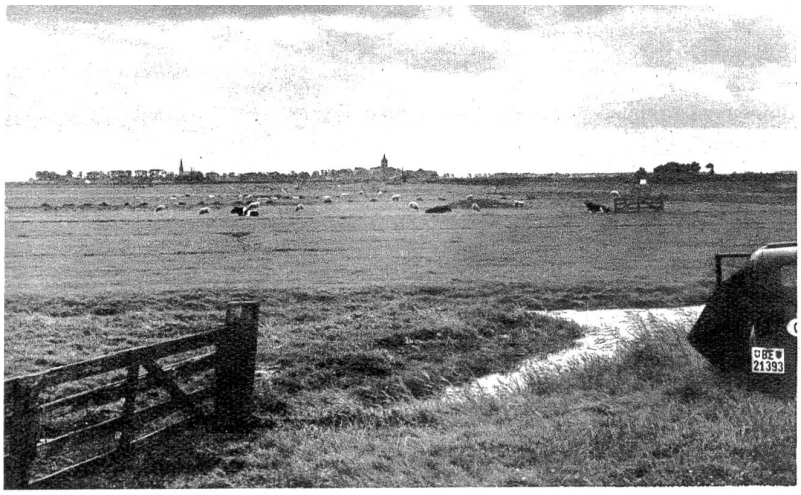




Holland — wie es war

Fotos und Entwurf: Walter Diethelm.

Bild links: Das Marschland.
Unteres Bild links: Dorfbild aus Edam.
Untenstehendes Bild: Ein Fischermädchen.
Darunter: Monikendamm an der Zuidersee.









sollte. „Old England" ist für die Amerikaner nicht irgendein Land ... es ist das Mutterland der „echten Amerikaner", und seine Verletzung dürfte den „Isolationisten" die Argumente rauben, die sie gegen die Teilnahme an außeramerikanischen Händeln ins Feld führen. Roosevelt, der nur Schritt um Schritt wagen darf, hätte plötzlich freie Hand, um wenigstens Kriegsmaterial in jedem Umfang zu liefern. An eine militärische Intervention der USA wagen bei der Entente auch die Optimisten nicht zu hoffen.

Die Stiftung von einigen tausend Flugzeugen oder die Erlaubnis an die entsprechende Anzahl geschulter Privatflieger, als Freiwillige nach Europa zu fliegen, das ist es, was man in England erhofft, falls der deutsche Angriff auf die Insel erfolgt.

Wird der deutsche Angriff bald kommen? Man kann mit großer Wahrscheinlichkeit sagen, daß schon in den nächsten Tagen und Wochen Fallschirmler und Flugzeuge mit einem Großangriff auf den verschiedensten Punkten beginnen werden. Und vielleicht sollen auch unmittelbar Truppenlandungen zu Schiff folgen. „Was die Alliierten in Norwegen nicht konnten, wollen die deutschen Generäle in England können", lautet der Ausspruch eines Kenners der deutschen Armeeleitung, die von der Unterlegenheit der britischen Organisation überzeugt zu sein scheint. Es gibt heute keine total abgeschnittenen Besatzungen mehr, man muß es wiederholen, und die Festhakung kleiner motorisierter Detachemente an den verschiedensten Punkten, die beständig durch neue Fallschirmkorps verstärkt werden, scheint die Grundlage des Vorgehens zu sein. Wo überall angesetzt werden soll, ergibt sich daraus, daß in Norwegen die deutsche Besatzungsarmee ständig verstärkt wurde, daß die holländischen Inseln vom ersten Tage an in Riesenflugplätze gegen England verwandelt worden sind und daß man in Calais und Boulogne unmittelbar nach der Besetzung mit Vorbereitungen gleicher Art begonnen hat. Die Riesenlänge der Küsten, die heute den Deutschen zur Verfügung stehen, lassen Attacken von den Orkney- und Shetlandinseln über die ganze Ostküste bis zu den Kanalhäfen voraussehen.

Es scheint auch mit einem Aufstand der „IRA" in Irland gerechnet zu werden; de Valera läßt die Köpfe dieser Terroristenarmee verhaften und entdeckt bei dieser Gelegenheit, daß es einen „Termin des 24. Mai" gab, an welchem etwas unternommen werden sollte. Und selbstverständlich würde die „IRA" Irland den Deutschen als Basis zur Verfügung stellen, so daß der Angriff von allen Seiten erfolgen würde. Aufgegeben ist dieser Plan bestimmt nicht.

Militärisch gesehen stellt auch der Angriff gegen England vor der Niederringung Frankreichs ein kühnes Hasardspiel dar ...

Die Verteidigung des Hinterlandes

Immer deutlicher zeigen die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen, wie wichtig die Verteidigung des Hinterlandes geworden; die Armeen der Großmächte würden genau wie die der Kleinstaaten ihrer Kraft an den Fronten beraubt, wenn es gelänge, Straßen und Brücken so nachhaltig zu zerstören, wie es nach den offiziellen und inoffiziellen Berichten beider Lager die Flieger vollbracht haben sollen. Und es gelänge den Fliegern wohl mehr, als ihnen bisher gelungen, könnten sie überall auf mobile „fünfte Kolonnen" bauen, auf Wegbereiter für Fallschirmler und durchbrechende leichtmotorisierte Abteilungen.

Für uns sind die Ereignisse, die sich vor allem in Belgien und Holland, aber auch an der Maasfront und dann an der Somme abgespielt haben, deutlichste Lehre und Warnung. Wir wissen nun, daß z. B. ein Angriff von irgendeiner Front her nicht einfach am Rhein, am Jura oder an den Alpenpässen einsetzen und versuchen würde, die Linien zu zerschlagen, um erst hernach einzudringen. Wohl mit der ersten Minute eines Krieges würden die Fluggeschwader losbrechen und an den verschiedensten Stellen die „Ingenieurtruppen" mit den Fallschirmen absetzen, und die Abgesetzten würden sich irgendwo, in einer Fabrik, einer Häusergruppe, in einem Waldgraben festsetzen und mit den Maschinenwaffen, die sie bei sich führen, zur Verteidigung einrichten. Von ihren Nestern aus, die sie an hundert Stellen zu errichten trachten würden, gingen sie daraufhin gegen die nächsten Straßen und Eisenbahnlinien los, gegen Brücken und Elektrizitätswerke, wenn nicht gar öffentliche Gebäude, Telephonzentralen und Radiosender.

Die Gefahr solcher Nester muß gleich im Momente, wo sich die Eingedrungenen festzusetzen versuchen, bekämpft werden können. Denn sitzen ein halbes Hundert Mann irgendwo fest, ohne daß man sie erledigen kann, dann sind es am nächsten Morgen zweihundert. Es wird von einem Beispiel in Frankreich berichtet: Eine Gruppe von 40 Mann hatte ein Haus besetzt. Ein britischer Wachtmeister der Flugwaffe mit 15 Mann entdeckte die Gesellschaft, rief eine französische Patrouille zu Hilfe und begann die Belagerung. Fast fünf Stunden dauerte die Niederkämpfung der zwei verschanzten Häuser, und nur der Umstand, daß zufällig die „zweite Welle" der Abspringer nicht zeitig genug eintraf, ermöglichte ihre Unschädlichmachung, bevor sie sich zu einer nicht mehr wegzubringenden Abteilung angewachsen.

Es ist ein Vergleich geboten: Die Fallschirmtruppen wirken im Hinterland wie eine Krankheit, die man im ersten Stadium verhältnismäßig leicht bekämpfen kann. Im zweiten Stadium schlagen die Mittel schon kaum mehr an. Auf das erste Stadium also kommt es an. Auf die Möglichkeit einer sofortigen Gegenaktion. Man möchte sagen: Bevor die zweite Welle kommt, muß die erste erledigt sein.

Es geht daraus hervor, wie enorm wichtig für die Verteidigung die sofortige Kenntnis der Landungsstellen solcher Truppen sein muß. Alles läßt sich tun, wenn man weiß, dort und dort sind so und so viele Fallschirme niedergegangen. Fünf Minuten nachher müßte die entsprechende Zahl eigener Mannschaften zur Stelle sein und angreifen, bevor die Gegner sich eingegraben oder in einem Hause festgesetzt haben. Und wenn die Festsetzung gelungen, darf kein Mittel gespart werden, um die Oberhand zu gewinnen; Häuser mit fremden Fliegern müssen sogleich in Brand geschossen werden usw.

Die Weisung des Bundesrates an die Zivilbevölkerung, der Armee bei der Bekämpfung der Fallschirmtruppen zu helfen, hat vor allem den Meldedienst im Auge. „Möglichst aufmerksame Beobachtung der Landestellen und sofortige Meldung an die nächste Militärstelle oder Polizeibehörde." Die überall organisierten Ortswehren werden wissen, daß es sie angeht; gewisse romantische Vorstellungen, als könnten sie viel mehr als melden, die Gelandeten vorläufig festhalten und an wirksamen Aktionen hindern, müssen als außer Bereich des Möglichen betrachtet werden. Melden, festhalten und sofort die für den Angriff und die Niederkämpfung geeigneten Truppen herrufen, das ist die Aufgabe der Ortswehren. Und freilich, wenn die Niederkämpfung fachgerecht begonnen, wird das Gewicht der kundigen Ortswehrschützen entscheidend in die Waagschale fallen.

„Verfolgung der Abgesprungenen, womöglich durch mehrere Personen, damit man sie nicht aus den Augen verlieren und jederzeit deren Standwechsel angeben könne." Diese nähere Festlegung der Beobachtungsmethode ist sehr zu beherzigen, verhindert sie doch, daß abseits von dichter bewohnten Orten, stärkere Gruppen gebildet werden, ohne daß jemand etwas davon merkt. Den gleichen Zweck hat die Meldung verlassener Fallschirme.

Und selbstverständlich sind sofort auch Sabotageakte oder verdächtige Umtriebe unsicherer Elemente anzuzeigen, und ins gleiche Gebiet gehört die Anzeige nicht gemeldeter Sprengstoffe und Waffen in den Händen Unbefugter. —an—